

MORITZ HILDT

NACH
DER PARADE
ROMAN

duo^{incta}
t

Obwohl es eine Stadt mit einer ereignisreichen Geschichte war, wirkte New Orleans, genau so wie der Streetcarwagen, in dem er gerade fuhr, nicht konserviert. Im Gegenteil: Alles hier atmete, fühlte, schmeckte und roch. Baumann dachte zurück an die engen Gassen der Universitätsstadt, in der er in Deutschland lebte. Deren Fachwerkhäuser und Renaissancebauten waren ihm immer nur wie leblose Ausstellungsstücke vorgekommen. Wenn er aber hier im *French Quarter* unter den filigran gearbeiteten gusseisernen Balkonen der Kolonialbauten, die mit opulenten Glyzinien und buschig-bunten Drillingsblumen bepflanzt waren, entlangspazierte oder im *Garden District* die Südstaatenvillen betrachtete, mit ihren schweren Säulen, den ausladenden Terrassen, Kolonnaden und den Schaukelstühlen aus massivem Holz, auf die sich Baumann gerne einmal gesetzt hätte, dann schien ihm, dass diese Gebäude zwar viel Geschichte atmeten – aber sie atmeten noch. Und darin, fand er, lag der entscheidende Unterschied.

New Orleans richtete sich nicht wie andere Städte nur nach vorne, in die Zukunft. Rückwärtsgewandt war die Stadt aber auch nicht. Sie war vielmehr das: Ein Ort, der sich selbst bewahrte und dem es dabei gelang, lebendig zu bleiben. Auf eine selbstgefällig träge, dann aber auch wieder Daseinslust versprühende Art, die sich um den Rest der Welt nicht scherte.

Es wird doch etwas mit der Luft zu tun haben, dachte Baumann wieder, hatte aber noch immer das Gefühl, damit nur an der Oberfläche zu kratzen. Zum eigentlichen Grund vermochte er noch nicht durchzudringen.

Das Vergangene ist nicht tot. Es ist nicht einmal vergangen. Der Satz kam Baumann jetzt in den Kopf. Er versuchte sich daran zu erinnern, wo er das gelesen hatte. Er war sich nicht ganz sicher, was der Satz bedeuten sollte. War gemeint, dass die Vergangenheit die Menschen zu dem macht, was sie sind, und dass sie deshalb immer unser Handeln bestimmt, auch wenn wir uns dessen nicht bewusst sind? Baumann fand, dass da was Wahres dran war.

Aber vielleicht ging es auch um etwas ganz anderes. Vielleicht mahnte der Satz, dass es ein Fehler war, zu glauben, die Vergangenheit liege schlicht hinter uns. Dass sie eher, wie in dieser Stadt, immer noch irgendwie da war. Das war eine Idee, die Baumann sehr interessierte.

Das Streetcar ratterte gemächlich die St. Charles Avenue entlang. Vor jedem Halt surrte die Reißleine, und immer wieder ließ der Fahrer die Glocke ertönen.

Vor der *Walgreen's*-Filiale, in der Baumann seine Schreibblöcke kaufte, stand ein kleines Mädchen. Auf dem Kopf trug es eine Pappkrone mit grün-, gold- und violettfarbenem Muster. Sie winkte und Baumann winkte zurück. Kurze Zeit später passierten sie die Drive-Through-Bank, an deren tanksäulengleiche Bankautomaten Autos in mehreren Spuren heranfahren konnten. Es gab an den Säulen sogar unterschiedliche Displays, je nach Höhe der Fahrerkabine. Gerade stand dort nur ein einzelner Pick-up.

Auf der linken Straßenseite würde bald das *Columns Hotel* auftauchen. Der weite Portikus des Hotels ruhte auf sechs massiven dorischen Säulen. Darunter standen grün eingedekte runde Tische mit geschwungenen Stühlen aus Metall. Vor einigen Tagen hatten sie sich abends dort mit Kollegen von Eva getroffen, zu Cocktails in der Hotelbar. Auf dem Rückweg von der Toilette hatte Baumann einen Prospekt eingesteckt. Wenn er einmal wieder nach New Orleans kommen sollte, was er sehr hoffte, würde er dort übernachten.

Wenig später, der Halt an der Louisiana Avenue lag gerade hinter ihnen, kam auf der anderen Straßenseite ein langgestrecktes zweistöckiges Gebäude in den Blick. Das Dach wurde von schmalen, viereckigen Säulen getragen, die das Haus in Abständen von etwa einem Meter umringten.

An jenem Abend in der Hotelbar hatte Baumann erfahren, dass dieses Gebäude im Bürgerkrieg ein Lazarett gewesen war, später ein Leichenschauhaus. Heute war darin ein Bio-Supermarkt. Er hatte versucht, die letzte Strophe von *Sag mir, wo die Blumen sind* ins Englische zu übersetzen, da es dort ja darum ging, dass auf den Gräbern von Soldaten schöne Blumen wuchsen. Aber dann hatte er sich nicht mehr genau an den Text erinnern können und war beim Übersetzen des wenigen, was ihm noch einfiel, durcheinandergekommen. Eric, das war einer der beiden Kollegen, hatte das Gespräch dann glücklicherweise schnell auf einen anderen Aspekt gelenkt.

Wenn man die trockenen Stränge des Spanischen Mooses aufbrach, hatte Eric erzählt, war darin ein rosshaarähnlicher Faden. Im Lazarett war der zum Nähen der Wunden verwendet worden, als wegen der Belagerung durch die Nordstaaten-Armee (Eric hatte »Yankees« gesagt) der Wundfaden ausgegangen war. Baumann hatte sich vorgenommen, auch einmal einen solchen Strang aufzubrechen und nach dem Faden zu schauen. Aber bislang war er dazu noch nicht gekommen.

»Verzeihen Sie«, riss ihn eine Stimme aus seinen Gedanken, »ist der Platz neben Ihnen noch frei?«

Baumann nickte und rutschte auf der Sitzbank ein wenig näher zum Fenster hin. Aus dem Augenwinkel sah er, dass der Wagen inzwischen deutlich voller war.

Sein Sitznachbar ließ sich schwer auf die Bank fallen, die aufächzte, und schaute dann, wie Baumann, aus dem Fenster. Das Streetcar bog nun in die Schleife ein, mit der es die Säule umrundete, auf der weit oben der Konföderiertengeneral Robert E. Lee aufrecht und mit vor der Brust verschränkten Armen nach Norden blickte. Die St. Charles Avenue lag jetzt hinter ihnen.

Gleich würden sie im *Warehouse District* sein. Dessen lange, flachgedeckte Backsteingebäude waren im 19. Jahrhundert Lagerhallen des alten Hafens gewesen. Wenn man durch die Straßen ging, die zum Teil noch gepflastert waren, konnte man ab und an noch einen langsam ausbleichenden Firmennamen aus jener Zeit an den Außenwänden entdecken: *Dixie Mill Supply Co.*, *Woodward*, *Wight and Co. Ltd.*, *Morris Company*. Baumann mochte diesen Stadtteil und hielt ab und an auf seinen Spaziergängen nach diesen Schriftzügen Ausschau. Dabei stellte er sich vor, welche Firmen sich hinter den Namen und den brüchigen Backsteinwänden verborgen hatten, damals, als es hier belebt und geschäftig zugegangen war.

»Wir kommen gleich in den *Warehouse District*«, sagte jetzt Baumanns Nebensitzer.

Baumann nickte.

»Ich bin hier in der Stadt groß geworden. Inzwischen wohn' ich aber oben in Tupelo, Mississippi. Seit damals. Seit dem Sturm.«

Erst jetzt wandte Baumann den Blick vom Fenster ab und schaute seinen Banknachbarn an. Der Mann war ein gutes Stück älter als er. Er hatte einen sorgfältig getrimmten grauen Bart, der in eigentümlichem Gegensatz stand zu den völlig zerzausten Haaren, die so aussahen, als wäre er eben erst aus einem rastlosen Schlaf erwacht.

Baumann konnte sich noch gut an die Bilder des nach dem Hurrikan hoffnungslos überschwemnten New Orleans erinnern, die in den deutschen Nachrichtensendungen immer wieder eingeblendet worden waren. Katrina, das war der Name des Hurrikans gewesen, den alle hier nur »den Sturm« nannten. Wie lange mochte das her sein?

»Einmal im Monat«, fuhr der Mann fort, ohne dass Baumann etwas gesagt hatte, »fahren meine Frau und ich runter nach New Orleans. Sie geht dann ins Casino, das *Harrah's*, unten am Mississippi. Spielt dort den ganzen Tag und sagt, wenn sie gewinnt, kauft sie uns eine Villa im *Garden District*. Ich fahr' währenddessen mit den Streetcars. Kann den ganzen Tag hier drin sitzen. Wussten Sie eigentlich, dass die Wagen der St. Charles-Linie schon seit den Dreißigern in Betrieb sind?«

Baumann hob zu einer Antwort an, denn das wusste er doch und es störte ihn ein wenig, dass der andere anzunehmen schien, er sei ein Fremder. Doch sein Nebensitzer wartete nicht, bis sich Baumann die Worte zurechtlegen konnte.

»Wissen Sie, früher gab es viel mehr Streetcar-Linien in der Stadt.«

Der Mann fuhr sich mit einer Hand durch die Haare. Danach standen sie noch wilder vom Kopf ab. Eine einzelne graue Strähne, die fast aufrecht geblieben war, tanzte im Fahrtwind, der durch das Fenster hereinwehte.

»Ich sag' Ihnen mal was. Die *Desire*-Linie gab es wirklich. Stellen Sie sich das mal vor. Ein Streetcar, das *Desire* heißt. Es fuhr von der Canal Street bis zu den Elysian Fields.«

Baumann erinnerte sich vage daran, dass es einen Film dieses Namens gab. Er hatte ihn nicht gesehen. Aber die Vorstellung, dass es eine Straßenbahnlinie mit dem Namen *Verlangen* gab, gefiel ihm sehr.

»Ich muss jetzt raus. Wenn ich mich beeile, kriege ich noch die *Riverfront*-Linie und kann sie einmal abfahren, bevor ich zurück zu meiner Frau muss.«

Der Mann griff über Baumann hinweg nach der Reißleine und zog so fest daran, dass Baumann für einen Moment fürchtete, sie würde reißen. Dann stand er auf und bahnte sich den Weg durch die Menschen, die inzwischen sogar schon im Gang standen und sich an den Gummischlaufen festhielten, die von der Decke herabgingen.

Erst nachdem der Mann ausgestiegen war, fiel Baumann auf, dass er selbst während der gesamten Unterhaltung kein einziges Wort gesagt hatte. Er schaute seinem Mitfahrer hinterher, der bald schon zwischen den roten Backsteinmauern der alten Lagerhallen verschwand. Dort, wo er abgebogen war, verblich an der Gebäudefassade eine alte Werbung für Haarpomade.

Dieser Mann hatte ihm seine Geschichte erzählt, einfach so.

Es wird doch etwas mit der Stadt zu tun haben, dachte Baumann. Sanft geschaukelt vom Rütteln des Wagens, der sich wieder in Bewegung gesetzt

hatte, kehrten seine Gedanken zurück zu dem Satz über die Vergangenheit. Ihm schien jetzt, dass dieser Satz auch etwas mit seinem eigenen Leben zu tun hatte.

Wenn er über sein Leben nachdachte, dann kam ihm immer das Bild vor Augen, das ihn auf einem moosigen Waldweg zeigte. Wofür das Moos stand, wusste er nicht. Ihm war es immer wichtig gewesen, den Blick nicht so sehr auf den Weg, sondern auf das Ziel gerichtet zu halten.

Früher war er diesen Weg mit großer Zuversicht und, wie ihm schien, mit ebenso großen Schritten gegangen. Doch in der letzten Zeit war er sich da nicht mehr so sicher. Was sein eigenes Ziel war, das, worauf er zulief, konnte Baumann nicht so genau sagen. Wenn er es in Worte fassen wollte, gingen sie ihm aus. Er war aber immer der festen Überzeugung gewesen, dass es dieses Ziel gab, und dass es wirklich da war. Und dass er es klarer sehen würde, wenn er erst einmal nahe genug herankommen würde. Wie etwas, dessen Konturen sich im dichten Nebel bereits abzeichnen, auch wenn man noch nicht erkennen kann, was es ist. Und seit vielen Jahren war ihm klar, dass das Schreiben des Romans etwas Wesentliches damit zu tun hatte.

Er war Dreiundzwanzig gewesen, als er jenes unbestimmte, drängende Bedürfnis zum ersten Mal verspürt hatte. Manchmal hatte es von morgens bis abends leise an ihm genagt, und manchmal ihn plötzlich wie ein stechender Schmerz durchfahren. Er hatte nicht gewusst, wie er es hätte stillen können. Er wusste nur, dass es da war. Und, dass es wuchs.

Baumann konnte nicht mehr sagen, wann genau er begriffen hatte, dass es der Roman war, auf den dieses Bedürfnis zielte. Es war nicht so, dass er davon träumte, ein Schriftsteller zu werden. Es ging nur um den einen Roman. Möglicherweise würde es der einzige bleiben, den er schreiben würde. Und das würde dann genug sein.

Irgendwann hatte er das verstanden. Und von diesem Zeitpunkt an hatte er beschlossen, sein Leben so auszurichten, dass er genug Zeit haben würde, um diesen Roman zu schreiben.

Baumann dachte zurück an die mehreren Anläufe, die er noch während seines Studiums gemacht hatte. In einer Nacht hatte er sie allesamt wütend verbrannt. Vermutlich waren sie tatsächlich nichts wert gewesen. Er war damals, so sah er das heute, zu ungeduldig mit sich selbst gewesen.

Später hatte er sich auf eine Promotionsstelle beworben, da ihm ein Professor dazu geraten hatte. Bald hatte er aber gemerkt, dass er die